



Ilan Jacobi, 83. Fotografiert vergangene Woche in der Deutschen Botschaft beim Heiligen Stuhl in Rom

Der Überlebende

Ilan Jacobi wurde als Kind in einem römischen Kloster versteckt. So entging der Sohn einer deutschen Jüdin der Deportation durch die Nazis. Jetzt reiste Jacobi in den Vatikan – und las erstmals einen Bittbrief seiner Mutter an Papst Pius XII. VON EVELYN FINGER



Ilan-Claudio Jacobi 1943 und seine Mutter Hildegard 1940 in Rom



Der Weg aus der hellen Gegenwart in die dunkle Vergangenheit ist kurz, nur ein paar Schritte. Ilan Jacobi geht ihn auf seinen Krückstock gestützt, doch ohne Zögern. Aus dem sonnigen Innenhof des Apostolischen Palastes in das schattige Archiv, wo ein Brief seiner längst verstorbenen Mutter bereitliegt, der fast so alt ist wie der Sohn heute – und der ihn erschüttern wird.

Noch ist der 83-Jährige guten Mutes. Er kommt gerade von einem Treffen mit Papst Franziskus, dem er von seinem Schicksal berichtet hat: dass er ein Überlebender der Schoah ist und dass die Kirche ihm und seiner Mutter damals geholfen hat. Geboren 1939 in Rom als Kind einer deutschen Jüdin, wuchs er während des Krieges in wechselnden Wohnungen der Altstadt auf; während der gefährlichsten Zeit, der deutschen Besatzung Italiens, wurde er in einem Kloster am Stadtrand von Nonnen versteckt.

Jetzt, ein Leben später, will Ilan Jacobi in das Apostolische Archiv des Heiligen Stuhls, um einen handschriftlichen Bittbrief seiner Mutter aus dem Jahr 1940 zu lesen. Deshalb ist er aus Israel angereist, wo er seit 1948 lebt. Deutsche Forscher haben Hildegard Jacobis flehentliches Schreiben an Pius XII. gefunden, jenen Mann, der zum Judenmord öffentlich schwieg, aber insgeheim auch half – was ihn nach Kriegsende zum umstrittensten Papst der Neuzeit machte. Den meisten Deutschen gilt er heute als Nazi-freund, vielen Italienern dagegen als Heiliger. Was stimmt? Wohl beides nicht, wie die Geschichte von Ilan Jacobi zeigen wird.

Seit 2020 sind nämlich die Akten zum Pontifikat von Pius XII. zugänglich, trotz erbitterten Widerstands der Kurie und auf Geheiß von Franziskus. So kommt es, dass die deutschen Forscher der Universität Münster in den vergangenen drei Jahren zahllose neue Belege dafür fanden: Der Vatikan war über die nationalsozialistische Judenverfolgung genauestens informiert, insbesondere von den Betroffenen und von Anfang an. Zugleich fanden sie interne Belege für unterschiedlichste Hilfsmaßnahmen des Heiligen Stuhls. Und in fast tausend Bittbriefen verfolgt der Vatikan die Forscher bisher in einer Datenbank erfassen konnten, fanden sie nun endlich auch einen Jungen, der überlebte.

Ilan Jacobi, ein kleiner alter Herr im schlichten Anorak, steht im prächtigen Belvedere-Hof der Vatikanstadt, vor dem marmornen Portal des Geheimarchivs. Noch immer ist der Zugang streng reglementiert, denn hier liegen brisante Papiere wie die Bannandrohungsbulle gegen Martin Luther. Sie sind geeignet, den Ruf der Kirche zu beschädigen, falls das im Westen derzeit noch möglich ist.

Doch etwas hat sich verändert. Es ist wenige Tage vor Ostern und Pessach, und die Türen des legendären Archivs stehen weit offen, ebenso die der Archivschule links, wo die Archivare ausgebildet werden. Davor wartet bereits, einladend lächelnd, Erzbischof Sergio Pagano, der gestrenge Hüter des Apostolischen Archivs, um den Gast aus Israel zu begrüßen.

Dann betritt Jacobi die Archivschule, begleitet von einem Kamerateam. Regale voller Akten, ein einfacher Tisch, ein Stuhl. Jacobi setzt sich. Links steht im schwarzen Talar der Italiener Pagano, rechts in Jeans der deutsche Kirchenhistoriker Hubert Wolf. Zwei ungleiche Schutzengel, beide durchaus etwas nervös.

Nicht so Jacobi. Er setzt seine Lesebrille auf, nimmt den bereitliegenden Brief vom 9. April 1940 und beginnt laut vorzulesen – auf Deutsch.

»Eure Heiligkeit! Unterzeichnete gestattet sich an Eure Heiligkeit die herzliche Bitte um Gewährung einer Unterstützung zu bitten. Ich bin vor fast zwei Jahren mit meinen Eltern nach Rom gekommen, da wir als Nichtarier gezwungen waren Deutschland zu verlassen.«

Hier nickt Jacobi, dann liest er weiter. »Ich selbst bin im August 1938 zum katholischen Glauben übergetreten.«

Jacobi stockt. Schaut auf. Sagt überrascht: »Das wusste ich nicht!« Liest weiter. »Von Beruf Schneiderin, muss ich für meine Eltern den Lebensunterhalt allein bestreiten.«

Jacobi: »Das stimmt.«

»Mein Sohn ist ebenfalls Katholik.«

Jacobi, nun sehr überrascht: »Das wusste ich nicht! Ich bin getauft.« Nach einer Pause: »Deswegen war ich nicht beschnitten!«

Jacobi wechselt nun zwischen den Sprachen, seinem mittlerweile gewohnten Englisch, dem Deutsch seiner Herkunftsfamilie und sogar dem Italienisch der Kindheit, wenn er sich an Pagano wendet. So erklärt er, dass man ihn erst im Alter von sieben Jahren, also nach dem Krieg, beschnitten habe. Er bestätigt, dass seine Mutter Schneiderin war, aber in Rom habe sie als geflüchtete Deutsche kaum Arbeit gefunden. Er erinnert sich auch an einen italienischen Vater, dessen Name nicht im Brief steht, und an einen Nachtclub der Nazis, wo seine Mutter sich später, als Alleinstehende, mit einem deutschen Offizier anfreundete, um ihr Überleben und das ihres Kindes zu sichern. Darüber hinaus musste sie die mit ihr aus Deutschland geflüchteten Großeltern versorgen.

Fortwährend bestätigt und korrigiert Jacobi den Originalbrief aus dem Archiv. Mehrfach

sagt er, dies sei die Handschrift seiner Mutter Hildegard, das habe er gleich erkannt. Am Ende zieht er ein Papier mit ihrer Unterschrift aus der Tasche, das er mitgebracht hat, und legt es zum Vergleich neben den Brief.

Pagano und Wolf an der Seite des Vorlesers unterbrechen ihn kaum. Außer ihnen und den Filmleuten aus Österreich, die Jacobis Besuch und die Arbeit des Forscherteams dokumentieren, sind noch weitere Wissenschaftler aus Münster zugegen, ein Archivar des Vatikans und die Reporterin der ZEIT. Alle sind sehr still, wenn Ilan Jacobi spricht.

Er ist, trotz seiner Überraschung über die Taufe, die unbestrittene Autorität im Raum. Als Zeitzeuge stellt er die Wahrheit der Akten infrage oder bestätigt sie, mal so, mal so. Und er schrumpft die Wahrheit der Akten, von der manche Archivare glauben, sie sei die letztgültige Wahrheit über jene Zeit, auf ihr gebührendes Maß. Dramatische Beweise einerseits, Mittel zum Zweck andererseits. Geschrieben wurden sie ja vor allem als Rettungsanker. »Mit der Pistole am Kopf«, so drückt es der Regisseur des Dokumentarfilms später aus.

An Jacobis klarer Stimme und an der Bestimmtheit, mit der er den Brief der Mutter kommentiert, merkt man auch den ehemaligen Lehrer für Geschichte. Laut lesend fährt er fort:

»Mit dem Vater meines Kindes – ein deutscher Ingenieur und Katholik – war ich 4 1/2 Jahre verlobt. Mein früherer Verlobter hatte mir, da eine Heirat in Deutschland unmöglich war, hier die Ehe versprochen, ist aber in Rom an uns zum Verbrecher geworden, da er uns um unsere letzten Wertsachen gebracht und uns dann der Sprache nicht mächtig unserem Schicksal überlassen hat.«

Jacobi liest nun vorsichtig, unterbricht immer wieder. Vor allem bestätigt er die beschriebene Not. So habe es die Mutter ihm oft erzählt, und Ähnliches habe er in späteren Jahren erlebt. 1940, als der Brief geschrieben wird, ist Ilan noch ein Kleinkind, hat an die Geschehnisse keine eigene Erinnerung, wohl aber an Späteres. Er liest vor, dass der Großvater krank war und als Ausländer und »Nichtarier« ohnehin keinen Beruf ausüben durfte. Hildegard schreibt: »Wir sind mit je 10 RM, wie mir erlaubt nach Italien gekommen, und wissen oftmals nicht, woher wir die Mittel zum Weiterkommen nehmen sollen.«

Als der Brief der Mutter mit nochmaliger Bitte an Pius XII. schließt, ruft der Sohn: »Ja! Das ist ihre Unterschrift!« Doch dann wird er still, sagt zu den Umstehenden mit einer abwehrenden Geste: »Lasst mich erst mal.«

Schweigt lange.

Auf Englisch, in der ihm vertrautesten Sprache, erklärt er schließlich, unterbrochen von Pausen und wie zu sich selbst:

»Ich bin wirklich überrascht.

Ich wusste nicht, dass ich katholisch bin.

Aber ich bin froh.

Es hat unser Leben gerettet.«

Jacobi seufzt tief. Dann berichtet er vom Hunger der Besatzungsjahre 1943/44, von dem Nazi-Liebhaber Kurt, der seiner Mutter Essen aus den Rationen des Militärs brachte, vor allem aber von Hildegards Mut, in eine Bar der deutschen Todfeinde tanzen zu gehen. »Capito?«, fragt der Sohn. Dann reden sie über die Geldzahlung, die der Vatikan der Mutter gewährte.

Das Forscherteam um Hubert Wolf konnte neben dem Bittbrief ja noch gut ein Dutzend weitere Zeugnisse über den Weg der Jacobis aus verschiedenen römischen Archiven zutage fördern. Unter anderem die Bitte um eine Aufenthaltserlaubnis für Italien aus dem Jahr 1939; eine Bestätigung des Vikariats von Rom, dass die alleinerziehende Mutter Hildegard eine »anständige Frau« sei; und eine Anweisung mit dem Stempel des Heiligen Stuhls über 350 Lire, damals keine ganz kleine Summe, gezeichnet vom Substituten Giovanni Battista Montini, dem späteren Papst Paul VI.

Diese Papiere zeigen, dass der Vatikan die jüdischen Bittsteller keineswegs ignorierte. Vor allem aber erzählen sie von der ständig wachsenden Not der verfolgten Juden. Dagegen wirkt der Kirchenapparat, selbst wo er zügig hilft, schwerfällig und zynisch. Oder was soll die Frage nach der Lebensführung einer Frau, die Mühe hat, ihr Kleinkind zu ernähren? Was soll das Kriterium der Taufe?

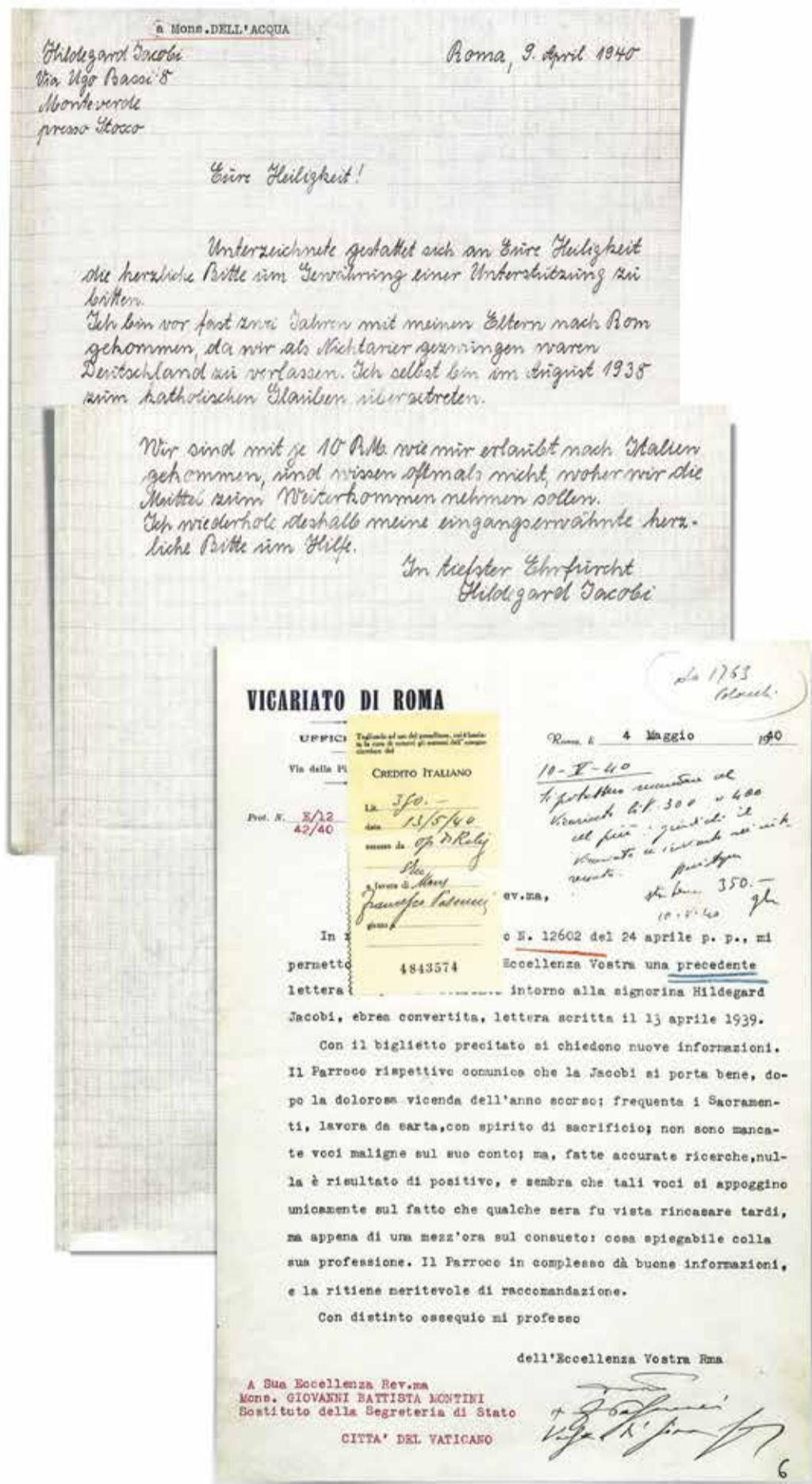
Eine der populärsten Behauptungen über den Vatikan während der Schoah lautet: Unter Pius XII. wurde, wenn überhaupt, dann nur den zum Christentum konvertierten Juden geholfen. Diese These vertreten auch Kenner wie der amerikanische Historiker David Kertzer, dessen neues Buch *Der Papst, der schwieg* soeben auf Deutsch erschienen ist.

Hubert Wolf kann beweisen, dass dies nicht stimmt. Sein Team hat im Zusammenhang der jüdischen Bittschreiben allein im Apostolischen Archiv bislang 450 Schachteln mit bis zu 1000 Blättern durchgesehen, hat fast 4000 Dokumente zu Pius XII. erfasst und eine Datenbank von 2200 Personen erstellt.

Ergebnis: Geholfen wurde Getauften wie nicht Getauften, und zwar auf allen möglichen Ebenen der römischen Kirchenhierarchie. Nicht geholfen wurde nach demselben willkürlichen Muster. Dabei spielte es wohl auch eine Rolle, ob der jeweilige Mitarbeiter der Kurie eher antisemitisch oder eher philosemitisch eingestellt war. Schon der Sprach-



Papst Pius XII. im Jahr seines Amtsantritts 1939. Der Italiener wurde nach Kriegsende heftig kritisiert, weil er zum Judenmord durch die Nationalsozialisten schwieg



Diese Dokumente wurden jüngst in den Vatikanischen Archiven gefunden: Ein Bittbrief von Hildegard Jacobi an den Papst und eine Anweisung über 350 Lire durch den Vatikan



Das deutsche Forscherteam, das die Akten des Vatikans durchforstet (von links): Maik Kempe, Judith Schepers, Barbara Schüler, Sascha Hinkel, Hubert Wolf, Elisabeth Richter, Jana Haack

Fortsetzung von S. 59

gebrauch, wenn es um Juden, Hebräer, Nicht-Arier und überhaupt um »Rassenfragen« ging, zeigt, wo der jeweilige Kleriker politisch stand – und dass es bei so manchem durchaus eine Nähe zum nationalsozialistischen Rassenwahn gab. Zugleich ist auch die Selbstbeschreibung der Verfolgten in Bezug auf das Judentum höchst unterschiedlich.

Ilan Jacobi, der als getauftes Kind unter dem Namen Claudio versteckt wurde und nach dem Krieg als jüdischer Junge nach Israel übersiedelte, sagt in Rom: Weder er noch seine Mutter seien besonders religiös gewesen. Der Glaube kommt auch in seinen Lebenserinnerungen, 2018 unter dem Titel *The Power of Jewish Survival* publiziert, kaum vor.

Allerdings: Er heiratete in Israel die Tochter eines Rabbiners, hat mittlerweile drei Kinder und 17 Enkel, seine Familie sei, sagt er, durchaus religiös. Und so spielt seine angebliche Taufe im Jahr 1939 – bestätigt durch einen Eintrag im Taufregister einer römischen Kirche, den die Forscher fanden – nun doch eine Rolle für ihn.

Noch im Archiv des Vatikans fragt Ilan Jacobi den Erzbischof Pagano: »Konnte ich nach alledem (also der Taufe der Mutter und des Kindes) überhaupt Jude werden?« Pagano antwortet nicht, und so sagt Jacobi: »Im Moment weiß ich noch nicht, ob ich das meiner Frau erzählen kann. Ich muss darüber nachdenken. Vielleicht hole ich mir Rat.«

Irgendwann stehen alle wieder draußen im Belvedere-Hof in der Nachmittagssonne. Ilan Jacobi wirkt nachdenklich und in sich versunken. Wie anders noch wenige Stunden zuvor. Nach der Generalaudienz von Papst Franziskus war dieser im Rollstuhl zu dem Gast gefahren, um einige Minuten mit ihm zu sprechen. Jacobi, der ehemalige Lehrer, hatte sich zuvor genau überlegt, was er dem nur wenig älteren Pontifex, der auch Deutsch spricht, in aller Kürze mitteilen könnte.

Als die beiden auf dem Podest direkt vor dem Petersdom zusammentreffen, inmitten bunter Schweizer Gardisten und festlich gekleideter Audienzbesucher, ist die Botschaft des Überlebenden schlicht: Er, der Jude, habe die Verfolgung überlebt, weil Jesus ihn geleitet habe. Jedes Überleben damals sei ja ein reines Wunder gewesen. Dass Jesus ihn irgendwie geschützt haben muss, habe sich ihm vor wenigen Jahren im Traum offenbart.

Franziskus, wie üblich, sagte nicht viel. Er lächelte nur, legte dem Besucher die Hand auf die Schulter, bat diesen, für ihn zu beten. Nachher eilte Jacobi voller Freude quer über den weitläufigen Platz neben Sankt Peter.

Vielleicht ist es das, worauf es für Überlebende ankommt: eine Antwort zu geben auf die bittere Frage nach dem Grund der eigenen Rettung. Wenn das Grauen der Schoah sinnlos ist, wie kann Weiterleben sinnvoll sein? Es waren nicht nur berühmte Überlebende wie Jean Améry und Walter Benjamin, die noch Jahre nach Kriegsende Selbstmord begingen. Auch ein Getaufter, der 1943 die Razzia im Ghetto von Rom überlebte, weil die Nazis ihn als Christen freiließen, während die allermeisten seiner Leidensgenossen in Auschwitz ermordet wurden, brachte sich später um.

»Warum lebt man?«, fragt Jacobi nach dem Besuch im Archiv. Für die Nazis sei seine Mutter doch, egal ob getauft oder nicht, Jüdin gewesen. »Also wie konnte die Taufe uns retten?« Er hoffe, der Papst werde ihn noch einmal einladen, um darüber zu reden.

Dass das Taufen jüdischer Kinder während der Nazizeit ein altes Konfliktthema ist, davon kann auch der emeritierte Kurienkardinal Walter Kasper berichten. Bereits 1999 wurde eine jüdisch-christliche Historikerkommission zur Erforschung des Pontifikats von Pius XII. eingerichtet. Die Kommission sei, erzählt der 90-Jährige der *ZEIT*, damals »an fundamentalen Gegensätzen« gescheitert. Vor allem war der Vatikan damals nicht bereit, der Kommission freien Zugang zu den Vatikanischen Archiven zu geben.

»Ich wollte damals, dass wir die Archive wenigstens vorbereiten für eine Öffnung.« Er freue sich, so Kasper, dass die Archive nun offen seien. »Die Wahrheit sollte man nie fürchten, sondern immer wissen wollen.«

Vor allem habe er sich erhofft, »das Problem der in vielen Fällen notgetauften jüdischen Kinder anzugehen«. Nach dem Krieg befand die Glaubenskongregation, diese Kinder, von denen viele als Waisen in Klöstern überlebten, gehörten nun für immer zur katholischen Kirche. »So zu denken war einseitig dogmatisch«, kritisiert Kasper, »es wurde der menschlichen und geschichtlichen Situation in keiner Weise gerecht.« So haben denn in Frankreich Vertreter des Judentums auch erfolgreich dagegen geklagt. »Das katholische Lehramt war damals noch nicht so weit, zu sehen, was uns heute selbstverständlich ist: Juden und Christen sind engste Verwandte. Jesus war selbst ein beschneidener Jude.«

Und was ist nun die Wahrheit der Familie Jacobi? Das Team Wolf hat eine Taufurkunde für Claudio im Register der Pfarrei Regina Pacis gefunden, datiert auf den 2. August 1939, wenige Tage nach seiner Geburt. Zudem bestätigt ein Pfarrer dem Staatssekretariat des Vatikans, die Mutter Hildegard sei »eine gute Katholikin«. Sie selbst schreibt an den Papst, sie sei im August 1938 konvertiert. Man weiß zwar auch, dass während der Schoah viele Taufeinträge gefälscht wurden. Doch erfunden oder nicht, die Taufen waren hilfreich.

Ilan Jacobi schreibt in seinem Erinnerungsbuch, er sei bis April 1944 in den Kindergarten eines Klosters in der Vorstadt Torpignattara auf-

genommen worden. Die dortige Oberin Maria Antoniazzi habe ein erstes Versteck für die Mutter, den Großvater Hugo und die Großmutter Minna geboten. Hilfreich sei ihnen auch Monsignore Hugh O'Flaherty aus dem Vatikan gewesen.

Nun hat Ilan Jacobi das ehemalige Kloster, das heute eine Einrichtung für Menschen mit Behinderung ist, mit den Filmemachern besucht. Das Forscherteam wiederum fand heraus, dass die Nonne Maria Antoniazzi heute in der israelischen Gedenkstätte Yad Vashem als »Gerechte unter den Völkern« geehrt wird. Und eine Gedenktafel für O'Flaherty, der 6000 Verfolgte vor den Nationalsozialisten gerettet haben soll, findet sich im Campo Santo, dem deutschen Friedhof im Vatikan.

Warum sind diese Details wichtig? Weil sie so lange verschwiegen wurden. Nur zehn Gehminuten vom Petersplatz entfernt, am Ufer des Tibers, befindet sich der Platz, wo die Deutschen im Oktober 1943 nach einer Razzia im römischen Ghetto über 1259 Menschen zusammentrieben, um sie nach Auschwitz zu deportieren. Pius XII. erfuhr noch am selben Morgen davon, weil eine junge Fürstin ihm davon berichtete. Zwei Tage lang wurden die Unglücklichen in dem Militärkolleg festgehalten, campierten auf dem blanken Boden. Obwohl immer neue Hilferufe den Vatikan erreichten, wies der Papst lediglich einen Kardinal an, mit dem deutschen Botschafter Weizsäcker zu sprechen. Außerdem erstellte das Staatssekretariat des Vatikans eine Liste mit Namen von Gefangenen, die getauft oder mit Christen verheiratet waren.

Nach einem Tag ließen die Deutschen diese Juden frei. Der römische Gedenkverein Ricordiamo Insieme hat ein freigelassenes Mädchen, damals acht Jahre alt, gefunden und seinen erschütternden Bericht dokumentiert. Am Ende wurden über tausend Menschen deportiert und nahezu alle in Auschwitz ermordet. Von fast dreihundert Kindern überlebte keines.

Der Kirchenhistoriker Hubert Wolf sagt in Rom: »Wir haben uns immer gewünscht, in den Akten einmal einen Überlebenden zu finden. Dass wir auf Ilan Jacobi gestoßen sind, ist ein großes Geschenk.« Wolf ist in Deutschland der wohl beste Kenner von Pius XII., seit Jahrzehnten forscht er in den Archiven des Vatikans. Er ist einer, der diesen Papst weder verteidigen noch verteufeln will, sondern der wissen will, was war. Er sagt: »Der Papst ist hervorragend über die Lage der Juden informiert. Fünf bis zehn Prozent der Bittschreiben erreichen ihn persönlich. Über den Rest entscheiden Mitarbeiter.« Das bedeutet, sehr viele Kleriker wussten Bescheid, bis hin zum Beichtvater Mussolini.

Und wie reagierte man auf die Bittschreiben? »Wir haben den Eindruck, es wurde überwiegend geholfen, sei es mit Geld, mit Visa, mit Schiffspassagen. Aber nach außen wahrte man unter allen Umständen die Neutralität.«

Wolf hofft, das Schicksal aller Juden, die den Papst damals um Hilfe baten, dokumentieren zu können. Deshalb hat er mit seinem Team an der Universität Münster das Projekt »Asking the Pope for help« gegründet. Die Krupp-Stiftung gab eine Anschubfinanzierung. Mittlerweile helfen vor allem SAP für das Digitale sowie besonders das Auswärtige Amt und die Stiftung Erinnerung Verantwortung Zukunft EVZ. Deren Kuratoriumsvorsitzende Annette Schavan sagt, es gehe um eine Erinnerungskultur, die sich nicht in Rhetorik erschöpft, sondern konkret aufklärt. Auch der Deutsche Botschafter beim Heiligen Stuhl, Bernhard Kotsch, unterstützt das Projekt der Forscher. So hat das Team Wolf mittlerweile feste Plätze in den Archiven, und die Botschaft besorgte einen Reisepass für Ilan Jacobi.

Der Filmregisseur Klaus Steindl hofft, dass ihm eine 90-minütige Dokumentation fürs Kino gelingt. Die Wiener Firma Metafilm hat dafür Jacobi nach Rom geholt, ein erster Trailer zur Präsentation soll bald fertig sein.

Doch wie viele jüdische Bittsteller gibt es insgesamt? Wolf schätzt, etwa 15 000. Um die Biografien anhand der Quellen zu erforschen, benötigt man etwa zehn Millionen Euro. Der Fall Jacobi zeigt, dass das lohnt – das ist möglich ist, die Schicksale der Juden, die ausgelöscht werden sollten, zu rekonstruieren.

Wer will, kann einen Spaziergang entlang der Überlebensstationen von Ilan Jacobi machen. Die Kirchenhistorikerin Judith Schepers hat Jacobs Erinnerungsergebnisse und die Rechercheergebnisse des Team Wolf zusammengeführt, ihre Kollegin Jana Haack hat eine digitale Karte erstellt. Mit deren Hilfe findet man zur Tiberinsel, wo Jacobi mit sieben Jahren im Hospital beschneidet wurde. Dann geht man weiter zu seinem Geburtshaus nahe der Piazza di San Francesco D'Assisi und dann hinauf in das grüne Viertel Monteverde. Hier finden sich gleich drei Adressen, an denen die Familie Jacobi einst Unterschlupf fand. Vor allem aber gibt es die Taufkirche Regina Pacis, erbaut in den 1930er-Jahren. Es ist eine hohe helle Kirche, und der amtierende Pfarrer weiß Besuchern zu berichten, dass einer seiner Vorgänger hier Juden versteckte.

Dass Hildegard Jacobi in Israel über ihre Taufe und die ihres Sohnes nicht sprach, erklärt sich wohl von selbst. War es für sie vor 1945 lebensgefährlich, als Jüdin zu gelten, so mochte sie nachher in Israel wahrscheinlich nicht gern als Konvertitin gelten. Vielleicht mochte sie auch ihren Sohn mit diesem Teil der Geschichte nicht zusätzlich belasten.

Und Ilan Jacobi selbst? Er ist bereits wieder zu Hause in Israel. Am Telefon sagt er der *ZEIT*, er hoffe, bald wieder nach Rom zu reisen. Auf die Frage, ob man den Brief der Mutter besser nicht abdrucken sollte: »Nein, die Wahrheit darf man nicht verstecken.«